

Georgia,

oder

der Mensch im Leben

und

im Staate.

Herausgegeben

von

D. C. J. Kilian,

ordentlich bayerischen Medicinalrath und Professor.

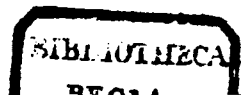
Erster Jahrgang. Zweiter Band.

July bis December.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig, 1806.

bei Heinrich Gräff.





G e o r g i a.

Freitag den 17. Januar 1806.

D e k l a m a t i o n *).

An die männlichen schließen sich jetzt die weiblichen Subjecte in der Deklamation an, deren sich uns sechs darstellen, nämlich:

a) Madame Bürger, die Freundliche ihres Geschlechts, mit dem von Sydow verwandter, als sie vielleicht glaubt, erlaube uns alles oben von Monsieur Gesagte, auch auf sie anzuwenden, und sie mit dem charakteristischen Namen des weiblichen Abällino der Deklamation zu bezeichnen; um so mehr, da sie leider! gewöhnlich die Sache nur zu forciren, und dem Publikum den Geschmack an ihrer Deklamation aufzudringen bestrebt ist. Der Verständige wird darum nie an sie glauben, sollte sie sich auch mitunter, irrelevant genug, hinter eine Gedächtnißfeier großer Deutschen — wie am 30. Dec. 1805. zu Dresden hinter Schillers Andenken — verstecken, und dann wieder durch einen Freundlichen in der Abendzeitung höchst unbescheiden sich aussprechen,

*) Fortsetzung.

„daß sie schon mehrere Male auf Deklamationen gereist, öffentlich beurtheilt, und nach dem Geleisteten bekannt, das Publikum nicht ganz ohne Genuß habe lassen wollen.“ Auf Deklamationen ist Madame B. allerdings gereist; und auf diesem Wege sind sowohl die Bewohner von Celle, als Altona und Bremen, mit ihrer Deklamationsweise bekannt geworden; allein ob auch zu Gunsten der Madame B.? — und die öffentliche Beurtheilung! — Je nun, wir glauben dieserhalb lieber das Beste. Würdte sie daher unter andern, im Rückblick auf das, was wir bereits oben mit dem von Sydow Vergleichungsweise von ihr geltend gemacht, bevor gut und richtig das Deutsche auszusprechen sich angewöhnen, ehe sie es ferner wage, in dieser Sprache Deklamationen zu geben; *ei* wird z. B. von *ih* ins *e*, *a* ins *ä*, *i* ins *e*, und *eu* durch einen zu harten und gewaltsamen Druck ins *oi* affektirt; und anstatt allein, haben, ist, Freude, giebt sie uns zu hören — allen, haben, est, Froide. Wir würden über Madame B. nicht so weitläufig geworden seyn; wenn sie unter den mancherlei Klugheiten ihres Lebens sich nicht auch die unedle

Freimüthigkeit erlaubte, sich für eine Schülerin von dem sehr verdienten M. Schocher auszugeben, dessen Kunstregeln mit ihrem Wesen nichts gemein haben; und wenn wir ihr nicht, zur Zeit noch, mit aller möglichen Schonung, und nur durch entfernte Winke, hätten verstehen geben wollen, wie weit sie noch von der Deklamation entfernt sey, und wie sehr sie darum bedürfe, ihre lästige Arroganz und schwermüthige Selbstsucht zu beschränken und zu mäßigen, und lieber an ihrer wahren Bildung, wozu ihr die Anlage gar nicht fehlt, ernstlich zu arbeiten. Auf Madame D. folgt billig

b) Ihre Freundin, das Fräulein aus dem Winkel, zu der es sich selber bekennt. Außer jener sogenannten Gedächtnißfehler Schillers, hat sich die sonst so geschickte Winkel nie öffentlich mit Deklamationen gezeigt. Die Art, mit der das Publikum ihre Versuche aufnahm, mag — denn das Deklamatorium wurde mit einigem Gelächter beschloffen — ihr ein belehrender Wink seyn, daß man viel aber nicht vieles wollen müsse, und daß ihr zitterndes, halb männliches Sprachorgan, gefälligen Deugungen der Töne nicht hold sei. Sie beherzige, was wir ihr im Namen einer liebenden Schwester, der eine schöne, innere, bewußtlose Weiblichkeit, die selbst eingeschlossenes Kunstwerk ist, höher gilt, als alle äußere Strebungen, zurufen:

Wir treiben ach der Künste viel,
Und kommen weiter nur vom Ziel!

c) Madame Düvé würden wir gar nicht erwähnen, wenn nicht bereits, aus Prag, in der Aurora, in dieser Beziehung von ihr gesprochen worden wäre; was aber in Sachsen, wo Madame D. gekannt ist, und ihre ästhetische Unempfindlichkeit und gänzliche Talentlosigkeit auf der Bühne bewährt hat, ein spätelndes Lächeln erregte, und den sonst gehaltvollen Werth dieser Zeitung, und die größere Achtung für dieselbe, einigermaßen minderte.

d) Madame Becker, die Gattin des Dr. Becker, ist Kopie einer Manier, welche man wohl nicht zum Muster erheben möchte, und mehr von einem eiteln Bestreben zeugt, an den Kränzen der Vorgängerinnen Theil zu nehmen, als von dem Vermögen, etwas tief Empfundenes und richtig Angeschautes, schönmelodisch auszusprechen.

e) Dem. Blümann ward wohl mehr von dem Muthwillen des Herrn Solbrig's verführt, als von einem innern Geiste geleitet, das, was sie häuslich getrieben, öffentlich auszustellen; sie beschelde sich dessen!

f) Madame Haffner — nicht die Frau des braven Schauspielers Haffner — welche sich in Tharand und Dresden hören ließ, schliesse den Reih'n derjenigen, welche, ohne die Kunst zu kennen, theils aus Unklarheit und Verworrenheit ihrer selbst, theils aus Eitelkeit und Sucht zu glänzen, theils um merkantillischen Gewinns, den Schatten derselben nachgejagt sind.

Ähnliche Meteore von den Schranken der Kunst abzutreiben, und die, welche ein lebendiges Quellen in sich fühlen, zu einem tiefem Studium der Kunst, als bisher geübt worden, zu ermuntern, haben wir das aufgestellte Einzelne einer strengen Sichtung unterzogen. Damit der guten Sache vor dem blödsinnigen Theile des Publikums nicht ferner geschadet werde, können wir zwar kein durchgeführtes System der Deklamation in diesen Blättern aufstellen, sondern müssen darüber auf Schocher und das, was uns sein Schüler Krug neulich versprochen hat, verweisen; aber einige innere und äußere Erfordernisse und Bedingungen werden wir in der Fortsetzung noch erwägen, deren Genügeleistung und Beobachtung mit Recht von jedem zu erwarten ist, welcher, und besonders öffentlich, als Künstler sich der Deklamation widmet.

Simonides.

No. 25.



G e o r g i a .

Mittwoch den 26. Februar 1806.

G e s c h i c h t e d e s T a g e s .

Herr Dr. Gall in Weizenburg.

Es war der 18. Januar, als Herr D. Gall in Gesellschaft Herrn D. Spurzheim in unsern Mauern eintraf, und am 19. als derselbe Audienz bei Sr. Königl. Majestät von Schweden bekam *).

Es viel
 ist indeß gewiß, er verbindet mit dem Talent des For-
 schers viel Kenntniß seines Stoffes, nur fehlt ihm das
 Richtergreifen von der höhern, ächten, wahren und
 freiem Ansicht seiner eigenen Lehre im Kunstgebiete.
 Doch Herr D. Gall reiset ja nicht wie Madame
 Bürger auf Deklamation, nicht wie Lavater —
 sein Freund!! — Klassificirt, als:

1) Gesundheitsucher, 2) Gewohnheitswegen, 3)
 Berufswegen, 4) als Lustreisender, 5) als gelehrte Rei-
 sende — man vergleiche selbst das, was Lavater
 darüber sagt, und man wird finden, daß dies nicht der
 Fall beim Herrn D. Gall ist — 6) Kunstreisender,
 7) Reisebeschreibungs-süchtige Reisende: sondern er reiset
 vielmehr, um zu lehren, lernen und zu ächten *).

D. J. J. Schmidt.

*) Dies bedarf indeß noch Beweise, zur Zeit aber ist auch nicht
 einer noch vorhanden. D. J.

No. 74.



G e o r g i a.

Freitag den 20. Juny 1806.

Theater in Leipzig.

So geht es, m. thr. Fr., wenn man zu nachgiebig und zu gütlich ist. Da haben wir vor einiger Zeit einige meiner Freunde, und außer diesen auch noch mehrere andere Verehrer der *Georgia* geschrieben, ich möchte doch in unserer Zeitschrift zugleich auch für etwas mehr Unterhaltung sorgen, weil die große Feiheitswelt nicht befehrt? sondern amüßig seyn sollte. Ich kam sonach auf den Gedanken, durch das *Revisions* Blatt zur *Georgia*, wovon nunmehr fünf Nummern erschienen sind, unsern Lesern einiges Annehmliches zu verschaffen; allein die Eileitung und Anordnung desselben kostete mir so viel Zeit, daß ich an der Fortsetzung der Kritik über das hiesige Theater gar nicht arbeiten konnte. Indessen hat dasselbe auch bisher zu wenig Stoff geliefert, der mehr, als höchstens eine Anzeige in je einer Theater-Chronik verdient hätte. Der Regisseur dieser Gesellschaft, Herr Opitz, hat zwar während der Anwesenheit derselben die Schiller'schen Stücke beinahe alle, der Reihe nach, auf die Bühne gebracht, und sich dadurch wegen der ihm so oft als bitter angeschuldigten Vorleser der Loge bewiesen, und Abneigung gegen die Schiller'schen dramatischen Werke aufs beste und nachdrücklichste gerechtfertigt; allein da über die theatralischen Darstellungen der letztern in so vielen andern Blättern ein Langes und Breites schon gesprochen worden, so glaubte ich mich der eigenen Kritik darüber um so mehr überheben zu dürfen: nur über die

Braut von Messina

erlaube ich mir, Ihnen einiges mitzutheilen, theils weil man die in der theatralischen Nachlese aus Dresden (s. *Georgia* No. 37.) hin und wieder ausgesprochenen Urtheile zu hart hat finden wollen, theils weil gerade die Aufführung dieses Stücks nur Gelegenheit zu einigen nicht ganz unwichtigen Bemerkungen an Handen gab.

Die Darstellung der *Braut von Messina* selbst betreffend, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich abseits darum derselben bewohnte, um Gelegenheit zu finden, dem Einsender besagter Nachlese, falls sein Urtheil ungerecht gewesen wäre, einige Berichtigungen anzubringen; allein dieselbe ist, für dieses Mal wenigstens, hier so aus, daß ich durchaus auch nicht eine Stelle finden konnte, an welcher ich das in jener Nach-

lese enthaltene Urtheil mit gutem Gewissen hätte widerlegen können. Im Gegentheil muß ich demselben noch beifügen, daß Niesmal der Chor insbesondere ganz und gar mißlungen und durchgefallen ist. Vielleicht mag dieses davon mit hergekommen seyn, daß diese Gesellschaft überhaupt ein bißchen zuviel ihre Kräfte schon, und darum nicht gern solche Stücke, welche sie schon einige Male gegeben, vor ihrer Wiederaufführung probirt. Indessen sollte ich doch meinen, bei solchen Stücken wenigstens, wie die Schiller'schen und ähnliche, sollte diese Gesellschaft in der Strenge ihrer, eben nicht sehr löblichen, Regel billig, um der Kunst willen schon, eine Ausnahme machen. Dergleichen scheinen mir auch die Individuen dieser Gesellschaft seit der Zeit, als Herr Opitz krank darniederlag, mit den Proben selbst es eben so wenig ernstlich als der Ordnung gemäß zu nehmen; wenigstens könnte ich es vorzuziehenderen Falles in mehreren bisher aufgeführten Stücken mehrere darinn vorgekommene Partien einzeln bezeichnen, die mehr karrikirt, als wahr dargestellt worden, und in mir endlich die Vermuthung erweckten, es möchten dieselben vielleicht in den Proben auf irgend eine Weise parodirt worden seyn. Wodrigensfalls ist es eben so wenig begreiflich, wie es kommen konnte, daß selbst der Akteur bei der ernsthaftesten und rührendsten Scene müßiger lächerliche Mienen u. dgl. blicken sollte. Parodiren, Karrikiren u. s. w. je einer Rolle sollte darum bei den Proben durchaus unterjagt seyn, indem es beinahe gar nicht zu vermeiden, daß nicht bei der wirklichen Aufführung eines Stücks dem Schauspieler an der vorkommenden Stelle die darauf gemachte Parodie einfalle, es sonach im Texte gehört, das ganze Gemüthe in seiner Darstellung verdarben, der Zauber der Täuschung dem Zuschauer entzogen, und sonach die Kunst ganz verunstaltet werde.

Abgesehen indessen von dem Weiterem darüber, was nach dem Herrn Opitz erwünschtesten baldigen Wiedereingetung sicher in seine vorige Ordnung wiederkehren wird; will ich Ihnen nur noch Einiges über das Spiel der Mad. Bürger, als *Jiabella*, sagen, beionders weil die mehr erwähnte Nachlese gerade dieser Schauspielerinn am wenigsten in Ehren gedankt.

Mad. Bürger nämlich gehört unäusrichtig mit zu den Wenigen unsrer deutschen Schauspielerinnen, von denen man mit Recht behaupten kann, daß sie ihre Rollen nicht nur verstehen, sondern auch empfinden. Ihre Rollen zu verstehen, ist nicht nur ihr Geist geübt ausgebildet, sondern sie besitzt zugleich die darzu durchaus erforderlichen Kenntnisse. Daß sie zugleich auch empfinde, was sie darstellen soll, oder daß sie dem ganzen Sinn ihrer Rollen durchdrungen habe, beweist ihr im Durchschnitte sicherer Ton, ihre richtige und mit dem gehörigen Nachdruck begleitete Accentuation, beweist die feste Gegenwart ihres Blickes beim Spiele, so wie die Animerksamkeit, welche sie dabei einzig und allein sowohl auf ihre Reden und Handlungen, als auf den ganzen Gang des Stückes richtet. Bei allen dem aber vermißt der Zuschauer nicht selten an Mad. Bürger die wirkliche Kennerin der Empfindung, zunächst in allen jenen Rollen, wo das weiblich zarte, fromme und liebende Gemüth das Wort führt; woher es auch kommen mag, daß der Zuschauer sich berechnigt glaubt, ihr das Gefühl oder die Empfindung der gleichen Situationen des Gemüths abzuspüren. Allein meines Erachtens rührt das Nichterkennen der Empfindung in diesen Fällen nicht sowohl von dem wirklichen Mangel der Empfindung selbst, als vielmehr von dem Mangel der zu vergleichenden Rollen zunächst erster

derlichen Gaben zur Pantomime her. Nämlich die Magerkeit ihres Körpers bei ihrem sonst schlanken Wuchs, die zu starke Pronunciation der Halsmuskeln, das tiefstehende und große Auge, die mehr in die Länge gezogene Gesichtsbildung, das überaus lebhaft und mehr sanguinische Temperament, und endlich der mehr schneidende und grelle Ton ihrer Stimme sind mehr zur Darstellung je einer Leidenschaft, und insbesondere intriguirender Charakteren, als zum Vortrag eines zärtlich bewegten, und in seiner Frömmigkeit hingegebenen weiblichen Gemüthes geeignet. Das Mißglück letzterer Art von Darstellungen kann also weniger einem geistigen Unvermögen der Mad. Bürger, als vielmehr dem Mangel an Begünstigung von Seiten der plastischen Bildung angerechnet werden. Es wäre darum allen Damen von gleicher Körperbildung, so wie der Mad. Bürger, nicht nur um ihres eigenen Besten willen anzurathen, sich, wo nicht ausschließlich, doch vorzüglich, auf jene Rollen einzulassen, sondern ich muß zugleich des Beispiels wegen schon bekennen, daß, so wenig mich noch die Darstellung von gutmüthigen Damen, zärtlichen Müttern u. s. w. an ihr befriedigt haben, um so mehr dagegen intriguante Rollen ihr gelungen sind, so daß ich vollkommen überzeugt bin, Mad. Bürger könne und werde bei fortgesetztem Studium ihres Spiels, und der einzelnen Nuancirungen dieser Charaktere als Weib sicher dasselbe leisten, was Herr Dörsenheimer als Mann in diesem Fache wirklich schon leistet. Allein wie Herr Dörsenheimer als zärtlicher Liebhaber, so nimmt sich Mad. Bürger als zärtliche Mutter auf der Bühne aus. Was Sie also von Mad. Bürger, als Isabella, zu erwarten haben, können Sie nach dem bisher Gesagten leicht selbst schon errathen. Ehe ich indessen diese Schilderung Ihnen liefere, ergreife ich die schickliche Gelegenheit, an dem eben aufgestellten Punkte der Schauspielkunst eine Parallele unserer drei besten Schauspielerinnen, nämlich der Mad. Hartwig, Bürger, und Demois. Christ zu geben.

Mad. Hartwig versteht nicht nur ihre Rollen, sondern sie empfindet dieselben zugleich, und man erkennt auch jedesmal die Gegenwart und die Wirkungsweise ihrer Empfindung; nur mit dem Unterschiede gegen die beiden andern Künstlerinnen, daß sie sich von der Empfindung so leicht als gern zuweit verfahren und fortreißen läßt. Uebrigens hat sie ein eigenes, aus sich selbst durch Studium gebildetes Spiel, was keine blos mechanische Nachäffung ist; und das Gute daran gelingt ihr nicht blos, sondern sie schafft es aus eigener innerer Kraft und mit Besonnenheit.

Mad. Bürger versteht und empfindet den Gehalt ihrer Rollen, doch erkennt man in den besagten Fällen nicht die Gegenwart ihrer innern Empfindung; in dem Uebrigen kommt sie der Mad. Hartwig am nächsten.

Demois. Christ scheint in beiden Punkten den erst genannten Künstlerinnen nicht gleich zu kommen; doch hat sie vor jenen ihre Jugend und graziose Bildung zum Voraus, daher sie auch in gewissen ihrer Rollen, oder bei gewissen zufälligen Situationen ihres Gemüthes, wo das Auge des Kenners Gleichgültigkeit und Kälte an ihr gewahr wird, dennoch von der innigsten Empfindung besetzt zu seyn scheint. Aus diesem Grunde würde sie schon darum allein ein sehr brauch- und schätzbares Individuum des Theaters seyn, obgleich ihr Streben nach eigener Originalität, so schwach es auch zur Zeit noch ist, und sie hin und wieder uns noch Kopieen nach gewissen Vorbildern schauen läßt, dennoch unverkennbar ist, und mit der Zeit meisterhafte Vor-

stellungen erwarten lässe, wenn sie sich länger noch dieser Kunst widmen würde.

Dies vorausgeschickt melde ich Ihnen schließlich noch in einigen Worten, wie Mad. Bürger den Charakter der Isabella gegeben hat.

Ueberhaupt genommen, ließ sie durchaus die erforderliche Festigkeit und Beharrlichkeit in der Haltung ihrer Rolle vermissen, so daß ich keinen Anstand nehme, daß Gelingen einzelner Situationen mehr auf Rechnung des Glücks, als ihres eigenen Verdienstes zu schreiben. Außerdem nahm sie diesen Charakter durchaus herosisch, und blieb uns sonach die Mutter beinahe ganz schuldig. Ihre erste Rede an die Männer ihres Hauses glied mehr einer Aufkündigung zum Krieg, als einer ruhigen Mittheilung ihrer Lage, als einer frohen, aber dennoch besorgten Bekanntmachung der nahen Ankunft ihrer Söhne u. s. f. Sie wurde zwar bei ihrem Abzuge in dem ersten Aufzuge applaudirt; allein ich habe hieselben Ortes die Bemerkung im Stillen abstrahirt, daß jeder grellen Darstellung dieses Stück zu Theil wird, wenn dieselbe auch dem Charakter der Rolle und des gesammten Stück widerspricht: so etwas gefällt nun einmal den mehesten Kritikern auf dem Parterre. Dafür aber möchte ich jedem Draven unserer Schauspieler zustimmen, er möge die geräuschlose Ruhe auf dem Parterre bei seinem Spiele weit höher anrechnen, als alles ungehörige Applaudiren, und aus dem letztern sich überzeugen, daß sein alsdann nicht applaudirtes Spiel weit besser als jenes gefallen und aufgenommen werden soe. Darum muß ich hier noch die Bemerkung beifügen, daß gerade diese Stelle, wobei der Mad. Bürgeres applaudirt worden, diejenige war, die ihr unter allen andern am wenigsten gelungen.

Nachdem nun Mad. Bürger den Charakter der Isabella in der besagten Manier aufgestellt hatte, waren alle andere Mißgriffe unvermeidlich. Daher erschien sie zwischen ihren beiden Söhnen mehr als eine Schwesterin, welche gekommen, durch ihre Herrschaft, besonders jene der Mutter, sie auszugleichen; desgleichen war der Ton ihrer Stimme mehr männlich, stolz, als weiblich, hart und weich, und wollte sie auch zuweilen die Zärtlichkeit und Liebe des Mutterherzens uns zu erkennen geben, so sprach sich dieselbe mehr in dem Klang der künstlichen Worte, als in der Innigkeit des Herzens und seiner Töne aus. Auf diese Weise erschien ihre Zärtlichkeit mehr affectirt als wahr, mehr feurig als herzlich. Aus alle dem ging denn natürlich der scharfsichtige Kontrast hervor, welchen sie besonders mit ihrem zartgezeichneten und herzlichliebenden Sohn Don Manuel (Herrn Lambert) bildete, so daß ich im Stillen eine Verwechslung beider Rollen beinahe gewünscht hätte.

Indessen zeichnete sie sich in der im zweiten Aufzuge vorkommenden Erzählung durch Deklamation derselben ganz vorzüglich aus; so wie ich überhaupt bekennen muß, daß man Balladen zunächst nicht leichter besser deklamiren hören kann, als von Mad. Bürger, vermuthlich weil der Gehalt derselben durchaus indifferent ist, und das fromme Gemüth dabei nicht mit zur Sprache kommt.

Was ich übrigens, Hr. Fr., über einige andere Vorstellungen, welche bisher gegeben worden, und einiges Interesse für Sie haben können, bemerkt habe, wird Ihnen nächsten nachtragen.

Ihr

Stilian.

No. 77.



G e o r g i a .

Freitag den 27. Juny 1806.

Theater in Leipzig.

Herr Reinhardt's Gastrollen auf der Bühne zu Leipzig, vom 10ten bis 15ten Juny.
(Eingesandt.)

Herr Reinhardt von — allerlei Bühnen, wiewohl ihm bei seiner lange zu Kommodiren beliebte, zuletzt aber aus Frankfurt, trat hier in drei Gastrollen auf, und zeigte sich uns als ein Mann von entschiedenem Talent für das Fach der Chevaliers, dem aber noch die so nöthige, durch ausdauernden Fleiß und Studium zu erstrebende Ausbildung und die schöne Tugend, welche dies Bedürfniß anerkennt, die lebenswürdige Bescheidenheit mangelt.

A) Zuerst zeigte er sich als Geh. Rath von Wallenfeld im Spieler; einem Original-Schauspiel von Jffland. Dieser Charakter gehört unter die Art menschlicher Figuren, welche, zwischen ihrer Person und dem, was sie nicht selbst sind, eine starke Barriere gemacht, sich von allen Herzen gänzlich abgeschüttelt haben, und vom Leytern nur dann eine geringe Noth nehmen, wenn ihr egoistisches Selbst

7 IV, sp. 19. Karmeliter August. Th. II. S. 187.

*) Sequana, eine Gallische Provinz, nahe bei Helvetien. Der Dicht. Ju. 6. sagt Cäsar, schiedet die Sequaner von den Helvetiern.

1) Hiermit soll der neunjährige Knabe gemeinet seyn, von welchem Plinius (7c. 20) schreibt, daß er vom Mittag bis zum Abend 75000 Schritte gelaufen sey.

†) Diese Mäntel waren von der allerfeinsten Zeinwand, und wurden zum Theil mit Purpur gefärbt.

und dessen eingebildete Höhe bedrückt wird. In unserm Manne aber ist die egoistische Erdnähe auf das Höchste, und darum Kleinhäns potenzirt, weil er nicht einmal das gewöhnliche Requisite solcher Leute, einen Kopf besitzt, und dafür sich eines alten Pennats, seines Haussekretairs Sabrecht, bedient. Wir wollen hier mit nicht läugnen, daß dergleichen Exemplare in der wirklichen Welt vorgefunden werden; aber sie sind nicht dramatisch. — Es gelang indessen Herrn R. die Wichtigkeit des vom Dichter angestellten Geheimnissraths recht gut aufzufassen und widerzugeben, auch wie könnten ihm unsern völligen Beifall hierzu nicht versagen, wenn er diese durch seine, dünne Heulust angewandte Natur mit weniger Leidenschaft (also Leben) und mehr bewegungsloser Ruhe, durch ein zu oft wiederkehrendes Hin- und Hergehen, das dem alten Dusek ohnedies mehr Manierkeit und Jugend gab, als er hat und haben soll, nicht unvorbrechend gezeichnet hätte.

Dies Schauspiel selbst gehört sonst unter die besten Arbeiten Jfflands, welche ihm gelangen, als er auch noch nicht in dünner Luft war, und rührt an das menschliche Herz; ob man es gleich von dem Ogen des eignen Kindes auf die Karte, als einer Uebersetzung, in welcher man den entmenschten Vater Wallenfeld nicht mehr demüthigen, sondern verachten, und mit Jähzorn haßen muß, nicht freisprechen kann.

Die Mitglieder der hiesigen Bühne thaten indessen größtentheils das Ihrige. Sehr brav spielte Hr. Lemberg den Baron von Wallenfeld, und führte besonders die Scene, wo ihn Posert als Gruppiere für sich gewonnen, und er demselben, so zu sagen, Leib und Seele vermacht hat, bei Erscheinung der Bettina mit ungemeiner Kunst und Geschicklichkeit durch. — Seine Gattin, die Baronin von Wallenfeld, welche von Mad. Bürger gespielt ward, können wir weniger rühmen; sie lieb und den ächten, in Lieb und Selbst erprobten, und herzlich ausgesprochenen hohen häuslichen Sinn vermissen, und beschränkt das Weib, das sie uns darstellen sollte. Besser hat sie vorigen Jahres Mad. Harwig gegeben. — Hr. Dörsenberger zeigte sich als Spieler von Posert in seiner bestimmten Größe, und stellte uns, sowohl der äußern Maske als dem inneren Wesen nach, eine von aller Unschärfe außer dem Ideal entfernte, rein objektive Individualität hin. Es blieb ein Leben kadaverisch stehen, und ihm den Geist ausblasen, wenn man die vortreffliche Darstellung seiner Aufgabe ad modum Böttgeri entwickeln wollte.

Der Haussekretair des Geheimnissraths von Wallenfeld wurde von Hrn. Bösenberg mit

wel Charakteristit gezeichnet. Hr. Christ, als Rector Berger, gab zu wünschen, daß er seine Rolle besser memorirt haben möchte! Hr. Sommerfeld als Lieutenant aus Stern, war unsicher, und genöthigt dem ewigen, wüthigen Leben dieses Charakters nicht.

B) Sodann spielte Hr. K. den Baron St. George im Schwäger; einem Lustspiel in 5 Aufz. von Weidmann. Das Stück selbst, nach französischen Mustern gearbeitet, hat keinen Werth; alles in demselben dreht sich figurirend um die Person des Schwägers herum, der auch die Pointe des Ganzen, als ein fadcs, laeves Schwägh, vollkommen charakterist. — Es wird hier wohl keinem Vernünftigen einfallen zu fragen: Ob denn eigentliche Kunst dazu gehöre, diesen französischen Schwägher zu verknüpfen? Er wird im Voraus mit uns geeinigt seyn, an der Stelle der Kunst, vielmehr von einigen natürlichen Erfordernissen, von erlernter Geschicklichkeit, mit einem Worte, von Künstlichkeit zu sprechen, und demnach eine außerordentliche Vollständigkeit der Junge, Last für das mimische Eingreifen alles Kleinlichen während der Pausen, Leichtigkeit der Bewegung, Gedrängtheit der Sprache und französische Courtoise, zur Rahmstellung dieses Kunststücks, in Betracht zu ziehen. Und da müssen wir gesehen, daß wir gedachte Forderungen alle, und zwar in höchster Steigerung, in Herrn Reinhardts Vorkünstler, Herrn Regisseur Opitz, versammelt finden; daß er uns die Parrikatur dieses Schwägers überaus originell und brav giebt, und die Unmöglichkeit, je darin übertroffen zu werden, zur apodiktischen Gewißheit macht! — Es war daher wohl nur eine fliegende Stige einiger junger Leute des Parterres, welches Hr. Reinhardt, nach Endigung der Vorstellung heraustrief, und konnte Hr. Opitzens Werth in dieser Rolle vor dem Publikum, das kein terroristisches Parterre ist, nicht um ein Haar breit abschätzen: er lebt diesfalls bleibend in unserm Andenken.

Hr. Reinhardt hat den Schwägher, so wie er nun einmal geschrieben ist, nicht richtig aufgefaßt; er modelte ihn in einen jungen incroyablen Auanturier um, und gab sonach zwar ein Charaktergemälde, das mit allen andern Neuchevallers in Rosebue'schen Stücken Ähnlichkeit hatte, und wenn man es ansah, auch wohl gefallen konnte, aber — keinen Schwägher. Besonders ließ Hr. K. die Ausfüllung der sprachlosen Pausen, das beständige Thun und doch Nichtsthun des quacksübrigen Menschen sehr lebhaft vermischen, ungeachtet er in gemeinschaftlichen Szenen von dem braven und ausgefuchtem Spiel des alten Hrn. Thering, Baron Adolphe, seines Bruders, sehr unterstützt ward.

C) Zum dritten und letzten Male erschien Hr. Reinhardt als Karl Bach, Neffe des Kaufm. Bach, in dem Amerikaner, einem Lustspiel von Hrn. Vogel.

Das Drama selbst hat einen geringen Gehalt, manche Wiederholung und Langweiligkeit, aber auch manche dcht, komische Situationen, die sich in dem Charakter des Kaufmanns Herb, als Gegenpart des alten herrnigen Bach, besonders concentriren. Hr. Reinhardt entsprach gerade in dieser so eben berührten Rolle unserer Erwartung am allerwenigsten, entweder weil er diesen Tag nicht recht gestimmt war, oder weil er die Aufgabe derselben für zu klein, und seiner Einbildung nach zu leicht gehalten hatte. Hr. Zimmermann, von dem wir vor dem diesen jungen Bach hier sahen, übertraf hierin Hrn. K. an Sentiment und Laune weit.

Hrn. Lambert wollte der Amerikaner Wilhelm Lyps nicht so recht gelingen, ob er ihn gleich nicht verdaht; und wir glauben, unbeschadet seines Verdienstes, behaupten zu dürfen, daß Hrn. Lambert's Magnetnadel zu sehr zum Pole der Tragödie und dem Verwandten sich demend hindränge, als daß ihm das Gerade, Dreuherzige, Einfältige ohne Mantel, oder das Rote in der Darstellung besonders glücken könne. Er gehorche dieser herrlichen Weihe der Natur, wie ausschließlich Talma, und lasse das Uebrige fahren: denn es sind der Gaben mancherlei. — Der Kaufmann Herb, eine gemeine Seele, wie sie in großen Hausbesitzthümern alle Tage auf der Börse herumlaufen, der der Geldlasten, und was den fällt und dem anhängt, ihr Gott, und mit dem Gelde die Welt geschlossen ist; was Wunder also, daß ihm Frau und Tochter, welche letztere er an einen Amerikaner verheuratthen will, weil er reich ist, nur als liegende Gründe, die man in Geld umsetzen könne, im eigentlichen Sinne etwas gelten? — In Wahrheit, dieses monströse Bild, welches als eine absichtliche Gotttise für den schlechten Geist unsrer Tage, den unterirdischen des Metalls, hingestellt schien, ward durch Hrn. Christ's gemessenes Spiel deutlich belebt, und wir würden während der Handlung nur immer an den Kaufmann Herb, und niemals an Hrn. Christ gedacht haben, hätten so manche kleine Pausen und denen abzuholendes, vorlautes Schreien des Souffeurs, den raschen Gang nicht hier und da gehindert, und uns aus der Lärkung gewekkt. Wir sahen vor ein paar Jahren diese Rolle hier auch von Jffland, welcher sie anders nahm, und mit noch strengern Umrißen zeichnend uns besser gefiel.

Reißerhaft wurde die derbe aber reine Natur des alten Bach durch Hrn. Daffner vergegenwärtigt.

Theater in Leipzig.

Zur zweiten Gastrolle gab Mad. Bethmann den
30. Juny in

Ernst und Scherz,
ein Spiel in Versen in 1 Aufz. von D. Stoll

die Cephise. Der poetische Werth dieses Stückes ist von sehr geringer Bedeutung, und der dramatische einzig und allein abhängig von dem Kunsttalent und von der Kunstfertigkeit der beiden darstellenden Individuen. Dies schien auch Mad. Bethmann sehr gut erkannt,

und darum es zugleich mit darauf angelegt zu haben, durch das Natürliche, Leichte und Naive ihres Spiels der Rolle der Cephise mehr Interesse zu verschaffen. Auch, glaube ich, würde sie ihre Absicht vollkommen erreicht, und eben so auch unsere Erwartungen von ihr befriedigt haben, wenn sie eines Theils ihre Rolle besser memorirt gehabt, und andern Theils die leidige Schwäche ihrer Brust, so wie das dadurch erschwerte Athemholen und dem anhängige Keuchen — wovon wir ihr um Ihrer selbst sowohl, als um der Kunst willen baldige Wiedergenesung wünschen — ihrem guten Willen und ihrer sonst trefflichen Darstellung, die dazu nöthige Kraft und Unterstützung nicht versagt hätten. Daher mag es auch allein gekommen seyn, daß die Stimmenverwechslungen, nämlich wenn sie das eine Mal als Cephise, und gleich darauf als Ehrenpreis (vorgebliche Haushälterin der Cephise) erschien, nicht nach Wunsch gelingen wollten. Eben dahin rechne ich auch, daß es ihr darum zu schwer geworden, die Mandartische Ehrenpreis mit derselben Geläufigkeit der Zunge, als sie angefangen, gleichmäßig durchzuführen, was mir um ihrer selbstwillen um so weher gethan, als durch diesen schneidenden Kontrast beider Charaktere der Effekt derselben um ein Beträchtliches erhöht und verstärkt, und ihr eigenes Verdienst darum um so mehr belohnt worden wäre.

Dafür aber ersetzte Mad. Bethmann in ihrer vierten Gastrolle, die sie demselben Abend zugleich auch gegeben, nämlich in dem Stücke:

Das Geständniß,
ein Lustspiel in Versen in 1 Aufz. von Kogebue,

als Henriette reichlich das wieder, was sie uns in jenem Stücke zu wünschen übrig gelassen; so zwar, daß es recht sehr zu wünschen wäre, Hr. von Kogebue möchte einmal mit Ernst diesem Spiele der Mad. Bethmann in Berlin beiwohnen, und in dem Geiste, in welchem sie die Henriette auffaßt und darstellt, das ganze Stück umarbeiten, zugleich aber demselben eine diesem Wesen anständigere Sprache verleihen. Wenigstens erschien Mad. Bethmann als ein Weib aus einer besseren Welt, als die ist, in welcher Hr. von Kogebue hauset; ihre Vernunft ist reiner, ihr Charakter edler, ihre Klugheit feiner, und ihre Gutherzigkeit liebenswürdiger, als die der gewöhnlichen Kogebue'schen weiblichen Geschöpfe. Er mag es darum immerhin dem trefflichen Spiele der Mad. Bethmann verdanken, wenn uns diesmal sein Lustspiel nicht langweilte.

Desgleichen machte sich auch Hr. Opitz, als Baron Ammer, Gemahl der Henriette, um die gute Aufnahme dieses Stückes sehr verdient. Es war eine wahre Freude, in beiden genannten Stücken Hrn. Opitz als Chevalier zu sehen, so daß ich abermals in meiner schon frühern Ueberzeugung bestärkt wurde, daß man, jedoch nur französische, Chevaliers nicht leicht besser könne geben sehen, als von Hrn. Opitz.

So sehr indessen Mad. Bethmann, als Henriette, unsere Wünsche befriedigte, so übertraf sie dennoch den 2. July in der

Phädra,
ein Trauerspiel in 5 Aufz. nach Racine,
von Schiller,

über dessen dramatischen Werth wir schon in No. 57. der Georgia gesprochen, nicht nur die Henriette, sondern ich möchte beinahe sagen sich selbst, so daß ich nicht im Mindesten ansehe zu behaupten, Mad. Bethmann habe in dieser Rolle während ihrem Hierseyn nicht nur ihren größten Triumph gefeiert, sondern zugleich auch das einzige, wahre, und vollendete Ideal der Phädra, und zwar so

aufgestellt, wie es Schillers Geiste vorgeschwebt zu haben scheint, und er sicher auch durchgeführt haben würde, wenn er nicht durch den zu frühen Tod daran gehindert worden wäre.

So wie sie den Charakter der Phädra aufgefaßt und dargestellt, erschien dieselbe vom Anfang bis zu Ende des Stückes eben so verehrungs- als liebenswürdig, und gewann sich dadurch nicht nur Aller Herzen, sondern zugleich auch die innigste und wärmste Theilnahme an ihr trauriges Schicksal, welches ihr nicht nur einen Mann, (Theseus) den sie nicht lieben konnte, sondern zugleich auch einen Stiefsohn (Hippolit), zu welchem ihr ganzes Herz gefehrt war, zuführte, ohne daß sie diesem, soviel inneren Kampf und schmerzhaften Aufopferungen es ihr auch gekostet, ihre Liebe offenbaren konnte noch wollte, geschweige daß sie um dessen Liebe willen ihrem wirklichen Gemahl auch nur im geringsten hätte untreu werden wollen. Nur die ihr hinterbrachte, obgleich falsche, Nachricht von dem Tode Theseus konnte ihre Zunge lösen, und ihr bisher fest verschlossenes Herz gegen Hippolit aufschließen. Allein dieses Geständniß trug Mad. Bethmann mit eben so viel Selbstschätzung und Schonung der weiblichen Delikatesse, als Würde vor, so daß sie sich an der letztern eben so wenig vergab, als sie in jedem ihrer Worte, Mienen und Gebärden die Jungfräulichkeit, Wärme, Zartheit und Reinheit ihrer Liebe zu Hippolit mit einem bewunderungswürdigen Zauber aussprach, auf eine Art, deren tief ergreifende Wirkung bei ihrer Darstellung allein sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Den höchsten Reiz aber ertheilte sie ihrer Liebeserklärung durch die stille Schwermuth, womit sie ihr Geständniß ablegte, daß sie so unglücklich sey, nicht lieben, und darum sich keinem Gegenstand der Liebe eigends wählen zu dürfen, da doch die Liebe allein ihr einziges und höchstes Bedürfniß sey. Dies alles sprach Mad. Bethmann, ohne den mindesten Schein einer buhlerischen Leidenschaft ahnden zu lassen, so daß von Seiten Hippolits bloß seine erklärte innige Liebe zu Aricia dazu gehörte, um sich nicht auf ewig in ihre Arme zu werfen. Diese und die Sterbescene waren indessen in diesem durchaus vollendeten Gemälde die meisterhaftesten Partien, ohne daß durch deren Pronunciation das Verhältniß der übrigen Momente zu ihnen, und deren Perspektive auch nur im Mindesten wären verlest worden. Genug, einen schönern Verein des Plastischen und Poetischen in der mimischen Darstellung können Sie sich nicht denken, als den, welchen Mad. Bethmann durch ihr sinnvoll gewähltes Kostüm, durch die Anmuth ihrer Sprache und Präcision ihrer Deklamation, durch ihr fromm bewegtes Gemüth und ruhiges Pantomimenspiel geliefert. Nur einen Umstand schien mir Mad. Bethmann übersehen zu haben, nämlich daß sie, nachdem es verlautet, sie habe seit mehreren Tagen weder etwas gegessen noch geschlafen, dennoch gleich im Anfange mit zuviel körperlicher Kraft aufzutreten.

Was den Theseus betraf, den Hr. Ditz gegeben, muß ich demselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eingestehen, daß er diesmal uns eben so sehr befriedigte, als er uns früher (s. Georgia No. 57.) ganz mißfallen. Diesmal war sein Spiel ganz ruhig, männlich, und seines Standes so wie seiner Würde angemessen. Ueberall zeigte er den Besonnenen, sowohl bei dem Urtheilspruch über seinen Sohn, als in der Liebe gegen Phädra. Vorzüglich gefiel es mir, daß er selbst da, wo er Phädra verführte, seinen Fluch dennoch mit Mäßigung aussprach, so daß man sah, er stehe noch immer an, ob nicht Phädra selbst die Verführte, und darum auch nicht so strafbar sey. Wenigstens scheint auch mir dies in dem Charakter des Theseus zu liegen, und darum Hr. Ditz

sich um die Darstellung desselben allerdings verdient gemacht zu haben.

Besser, als der Mad. Schirmer, gelang diesmal der Mad. Bürger die Denone. Außerdem, daß sie sich mehr der Antike näherte, durchaus richtig deklamirte, führte sie ihre Rolle mit einer durchaus gleichen Haltung das ganze Stück hindurch. Sie zeigte uns nämlich die Denone nicht nur als eine Frau von Verstand, Klugheit und Vernunft, sondern zugleich auch als ausschließend und allein der Phädra ergeben. Demnach suchte sie alle ihre Rathschläge genau den Umständen so anzupassen, wie sie glaubte, daß es der Phädra am Besten gerathen sey. Mad. Bürger vermied daher ganz richtig und wohlweislich auch das Geringste, was hätte können glauben machen, als läge in ihren Rathschlägen an Phädra Selbsteigennutz zum Grunde, und gab darum den Charakter der Denone auch in dieser Hinsicht vorzüglich weit besser als Mad. Schirmer gethan.

Auch Demois. Christ d. ä. bewies diesmal mehr Studium des Charakters der Aricia und deren Kunstdarstellung, als vor dem; nur

Hr. Lembergt wollte der Hippolit nicht so gelingen, als das letzte Mal (s. Georgia No. 57.) Sein Spiel war zu sehr gesucht, abgerissen; er selbst schien mehr in sich gefehrt, und darum weniger lebhaften Theil an dem Spiele selbst zu nehmen. Man sah es ihm an, daß er gern etwas Vollendetes geben wollte, allein darüber vergab er zu sehr den Gang des Stückes, und wir müssen bekennen, daß er in demselben Maße, als jetzt uns damals gefallen, heute mißfallen habe.

Auch Hr. Blumauer, als Lheramen, trug diesmal die Erzählung der Katastrophe nicht mit der innern Wärme, Kraft und dem Ausdruck, als das letzte Mal, vor.

Zum fünften Male erschien Mad. Bethmann den 4. July in dem Stücke:

Die Organe des Gehirns, ein Original-Lustspiel in 3 Aufz. von Kokebur, als Caroline von Helttern, wo sie alles leistete, was sie in solch einem Charakter- und wiglosen, aus Verdruss über Galls glückliche Spekulation gegen die Schädellehre angelegten, durch ewige Wiederholungen langweiligen, und durchaus unpoetischem Stücke zu leisten vermochte. Uebrigens muß ich der Mad. Bethmann zum Ruhme nachsagen, daß man selbst an ihr die Langeweile des Stückes sehr deutlich bemerkte; daher sie auch besser gethan haben würde, diese Rolle nicht als Gastrolle gewählt zu haben, da es der Lustspiele noch mehrere giebt, die ihr bessere Gelegenheit, ihre Kunst auch im Komischen zu zeigen, an Handen gegeben hätten.

Sicher wäre dies Stück auch nicht um die Hälfte so gut aufgenommen worden, wenn nicht unsere beiden sehr achtenswerthen Komiker, Hr. Bösenberg, als Hr. von Rückenmark, und Hr. Thering, als Peter Guttschaaß, durch ihr gemeinsames Spiel demselben noch einigen Reiz verschafft hätten.

Hierauf gab sie den 6. July in der

Brant von Messina, ein Trauerspiel in 4 Aufz. von Schiller, die Donna Isabella. Ich kann nicht läugnen, daß ich in diesem Stücke mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugegen gewesen, und zugleich in der Absicht, um das Spiel der Mad. Bethmann mit jenem der nunmehrigen Mad. Becker, welche ich vor mehreren Jahren, als dies Trauerspiel das erste Mal auf der Weimarschen Bühne aufgeführt wurde, gleichfalls die Isabella spielen gesehen, zu vergleichen. Allein, ohne dem Ruhm der Mad. Bethmann auch nur im Mindesten zu nahe

treten zu wollen, muß ich dennoch bekennen, daß sie in dieser Rolle der Mad. Becker es nicht gleichgethan, ob ich gleich wohl auch mitbekennen muß, daß ich sehr daran zweifle, ob es ihr eine unserer jetzt lebenden Schauspielerinnen darin gleichthun werde, so durchaus vollendet und wahrhaft idealisch war ihre Darstellung der Isabella.

Abgesehen indessen von dieser Vergleichung versah es Mad. Bethmann an sich schon in mehreren Punkten, welche darum durchaus von nachtheiliger Wirkung für ihre Darstellung seyn mußten, nämlich:

1) Von Seiten des Kostüms scheint Mad. Bethmann es darin versehen zu haben, daß sie die Arme und Brust nicht ganz bedeckt hatte: wenigstens sollte ich meinen, bei einer ganz tiefen Trauer dürfe man keine Fleischpartie, weder an den Armen, noch an der Brust, unbedeckt sehen lassen.

2) Versehte sie mehrere Male den wahren Charakter der Doana Isabella, und zwar:

a) Verrieth sie ein zu großes Vertrauen auf das neue Bündniß ihrer längst und heftigst gegen einander erbitterten Söhne, was von einer Frau von so viel Geistesbildung und Weltkenntniß, als Isabella, schwer zu glauben. Sie mag zwar immerhin ihre Freude über den Wiederverein der feindlichen Brüder zu erkennen geben, allein nie glauben lassen, daß sie von der Festigkeit und Dauer desselben vollkommen überzeugt sey; im Gegentheil wird ein hin und wieder angebrachter Ausdruck des Zweifels daran ihren Charakter richtiger bezeichnen, und von großer Wirkung für die ganze Darstellung seyn.

b) Markirte sie das Weib zu scharf, zeichnete die Isabella fast durchaus als eine ganz gewöhnliche Dame von Stand, und ließ die wehmüthig-schmerzhaften Gefühle des weiblichen Herzens viel zu laut werden, als daß nicht dadurch die Ueberzeugung von ihrer — durch so viele Leiden geprüften — Großherzigkeit, Selbstbeherrschung, und weiblicher Heldengröße, so wie deren mächtiger Eindruck hätten verlieren können. Einen Beweis davon gab Mad. Bethmann durch ihren mehr weinerlichen Vortrag, durch das überlaute Aufschreien bei dem Anblick der Leiche ihres Sohnes Don Manuel, und endlich durch das Hin- und Worfen und völliige Liegenbleiben bei der Selbstermordung ihres zweiten Sohnes Don César, was nicht nur mit dem großen Charakter der Isabella und der Idee des Dichters selbst nicht übereinstimmt, sondern den Ausgang des Stückes zugleich einigermaßen entstellt.

3) Hätte es meiner Ueberzeugung nach den Zustand vom inneren Kampf und Verwirrung bei der Annäherung der Leiche Don Manuels weit richtiger bezeichnet, wenn sie mit einer gewissen Heftigkeit, ohne lange zu überlegen, die Decke über der Leiche mit der rechten Hand schnell ergriffen, und vom Gesicht abgezogen hätte, statt Mad. Bethmann dieselbe mit zuviel Gelassenheit und beiden Händen ergriff, und über die Leiche hinwegwarf.

4) Wollte es ihr diesmal auch nicht so recht mit der Wertheilung der Deklamation gelingen, sondern sie verfiel abetmals in die lyrische, wo sie erzählen sollte.

5) Ließ sie mehrere treffliche Stellen im Texte ganz weg, und verminderte dadurch um vieles den so schönen Genuß der rein poetischen Ergießung des Dichters.

Dagegen lieerte Mad. Hartwig, als Beatrice, diesmal ein von ihr noch nie gesehenes, und durchaus vollendetes Meisterstück der Darstellung dieser Rolle. Nur schade, daß sie es von Seiten des Kostüms darin versehen, daß sie ein Diadem trug, goldene Drapperie an dem

Schleppfleiße, und goldene Perlen an der Lünke angebracht hatte, da es sich doch von selbst versteht, daß eine dem Kloster entnommene Prinzessin mit solch einem Schmucke, aus mehreren Gründen, nicht wohl versehen ist.

Indessen war das Kostüm des ganzen Personales verfehlt, indem es, um vorzig dabei nicht länger zu verweilen, durchaus spanisches Kostüm hätte seyn sollen, das sicher der Dichter gewählt zu haben wünschte. Dies vermuthete ich daher, weil ich dies Stück selbst bei Lebzeiten Schillers, als es zum ersten Male aufgeführt worden, gerade in diesem Kostüm habe auführen sehen, und wie ich zur Zeit noch nicht anders weiß, noch immer so aufgeführt wird.

Zur siebenten und letzten Gastrolle gab Mad. Bethmann in den

Qualgeistern,
ein Lustsp. in 5 Aufz. nach Shakespear,
von H. Beck,

die Isabella. Einige Scenen sind ihr darin ganz vorzüglich gelungen, im Ganzen aber war ihr Spiel ungleich, und ohne wenig Theilnahme. Vorzüglich fehlte es ihr in dieser Rolle an der nöthigen Leichtbeweglichkeit des Körpers (ich meine nicht die quecksilberige mancher Schauspielerinn), so wie an der hier gleichfalls nöthigen Volubilität der Zunge; außerdem daß das Naive ihres Spiels oft sehr gesucht schien, und ihr aus oben schon bemerkter Ursache die Kraft der Ausdauer mangelte.

Hr. Opiz, als Hauptmann von Linden, war gleichfalls wieder an seinem Orte, und gefiel durch die Wahrheit, Treue, Lebhaftigkeit und den guten Anstand, womit er diese Rolle darstellte, ungemein.

Auch Hr. Haffner, als Fürst, zeigte sich heute in seiner Glorie. Unterstützt durch sein treffliches Organ — das Beste an der hiesigen Bühne — so wie durch seinen lieblichen und gutgehaltenen Konversations-ton — der freilich nur bei dergleichen Rollen anwendbar ist — zog er den Zuschauer mit einer Innigkeit an sich, so daß man sich in seiner eignen Hingabe erst recht glücklich fühlte.

Alle Erwartung übertraf aber Hr. Thering, als Dorfrichter Dupperig. So etwas muß man nur sehen, um sich den wahren Begriff davon machen zu können.

So viel von dem Spiel der Mad. Bethmann während ihres Hierseins. Belieben Sie nunmehr das was ich in diesem Stücke, und in No. 24. der *Zeitung*, hierüber gesagt habe, mit dem, was in No. 84. der *Zeitung* für die elegante Welt davon erwähnt ist, zu vergleichen, und Sie werden leicht den Werth der Ausgabe dieser Theater-Nachrichten beurtheilen können. Sonderbar dabei ist noch der Umstand, daß Schreiber dieser Notizen die Mad. Bürger in der Brant von Messina ihrer guten Deklamation wegen gelobt, ob sie gleich in diesem Stücke gar nicht mitgespielt! Es ist freilich leichter und gemüthlicher, in einigen allgemeinen, nichts sagenden, bloß elegant klingenden Worten über das Theater zu sprechen, und andern nachzuschreiben oder nachzubesetzen, als durch eigenes Studium — was freilich nicht Jedermanns Sache ist — sich eine bestimmte, sichere und richtige Ansicht von Kunst und Kunstdarstellungen zu verschaffen, und darnach andere zu beurtheilen; indessen Gott besser's!

Silian.

No. 126.



G e o r g i a.

Montag den 20. Oktober 1806.

Kaum hatte Demois. Koch Leipzig wieder verlassen, so erschien Mad. Bennett vom Warschauer Theater, um auf ihrer Durchreise einige Gastvorstellungen zu geben.

Sie trat zuerst auf als Lady Mplford in *Kabale und Liebe*. Ich kann nicht läugnen, daß ich sehr begierig war, diese Vorstellung von Mad. Bennett zu sehen; einmal, weil Mad. Bürger, von der Dresdner Bühne, einzig in Darstellungen von Charakteren dieser Art — wie ich schon in No. 74. der *Georgia* nachgewiesen habe — unter allen Schauspielerinnen, von welchen ich diese Rolle gesehen, die Anforderungen der Dramaturgie am meisten befriedigt, Mad. Bennett folglich darum schon hier ein schweres Spiel sich gewählt hatte; zweitens, weil die wenigsten Schauspieler und Schauspielerinnen die wahre Pointe solcher Charakterdarstellungen zu kennen vorzuziehen. Nach meiner Ansicht nämlich ist die erste Erforderniß für die Darstellung zunächst intriquanter Charaktere, das Widrige derselben durch Schönheit zu humanisiren. Dergleichen Darstellungen müssen durch die große Wahrheit des affektvollsten Ausdruckes ergreifen und rühren, mit aller der Stärke, die der Inhalt erfordert, aber zugleich ihrer großen Schönheit wegen gefallen. Dergleichen Charaktere mögen immer das Gefühl zurückstoßen, aber die Schönheit der Darstellung muß es mit gleicher Stärke wieder an sich ziehen, d. h. die poetische Schönheit der Motive, die Grazie der Bewegungen, welche solche Charaktere begleiten, mit einem Worte: Die Schönheit des plastischen Gebildes muß Blick und Gefühl zugleich bezaubern.

Von alle dem aber verrieth Mad. Bennett in dieser Rolle auch nicht die entfernteste Ahnung. Ihrer Darstellung fehlte durchaus die Wahrheit; d. h. die richtige Beziehung auf die Hauptidee des Ganzen, und die erforderliche Individualisirung des Charakters selbst. Daher stand sie fast durchgängig isolirt, und außer allem Zusammenhang mit den übrigen Rollen. Leidenschaft und Empfindung haranguirte sie blos eben so, wie sie dieselben, statt darzustellen, bloß beschrieb, so daß

man in Wahrheit und wirklich wenig an ihr erkannt haben würde, was sie darstellen wollte oder sollte, wenn ich nicht der Dichter seine kräftige und ausdrucksvolle Sprache in den Mund gelegt hätte. In demselben Verhältniße war ihre Grazie bloß affektirt; und sie suchte durch Schwulst und Annäherung in übertriebenen Formen zu ersetzen, was ihr an Ausdruck und Wahrheit der Empfindungen, so wie des Affektes mangelte. Dergleichen schien sie nicht so recht zu verstehen, Ausdruck genug in ihre Sprache zu legen, und dieselbe gehörig zu moduliren, so daß auch von dieser Seite ihr Spiel durchaus monotonisch war. Mehr dagegen schien ihr das Abweisen mit den Armen angelegen zu seyn, so wie sie überhaupt eine eigene Vorliebe für die Schlangenwindungen in den Bewegungen des Körpers angenommen zu haben verrieth.

Noch mehr, als diese, charakterisirte sie erst ihre zweite Gastvorstellung als eine ganz gewöhnliche Schauspielerin. Die Darstellung der Lady Arthold in *Eduard von Schottland* gehört, wie Sie wissen, zu den schwersten und undantbarsten Aufgaben der Kunst. Mad. Hartwig erreicht zwar viel in derselben, doch nicht alles. Noch höher geht die Forderung des Kenners — noch mehr feine Hofstille und Würde in Anstand und Gebährdensprache; noch eine festere Haltung in den Momenten, wo die Pflicht mit der Konvenienz streitet, darf er fordern; jedoch zeichnet sich Mad. Hartwig nicht unrühmlich in dem Bestreben aus, dies alles zu erreichen. Mad. Bennett hingegen betet die Worte der Rolle bloß her, so wie sie sie gelernt, steht und gebährdet sich, wie die Saubrette der *Lady*, hat von dem tiefen Sinn der Rolle nicht einmal die leiseste Ahnung, fehlt in jedem Augenblick gegen die sich und ihren Mitspielern schuldige Achtung; kurz ergreift den Charakter nicht einmal, sondern greift nach gar nichts. Daher die Kälte des Publikums bei den schönsten Augenblicken dieses Stückes, welches eben so sehr gefällt, als es unkreitig zu den bessern Schauspielen der neuern Zeit gehört. Darum wird Mad. Bennett auch am besten thun, auf kleineren Bühnen vor der Hand ihr Stück noch zu versuchen.

Lilian.

No. 143.



B e o r g i a.

Freitag den 28. November 1806.

G e s c h i c h t e d e s T a g e s .

Aus Dresden.

Auszug aus dem Briefe eines Reisenden.

Sie wünschen, mein Verehrter! etwas von der innern Beschaffenheit Dresdens im gegenwärtigen Augenblick zu vernehmen. Es herrscht hier eine Stille, mein Freund! wie die Natur sie uns gewöhnlich im Sommer vor einem Gewitter zeigt. Alles geht hier jetzt sehr still und einfach zu, voller banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen und werden. Der Hof ist seit dem Tage, als die Baiern hier einmarschirten, seltener als vorher öffentlich erschienen, selbst die sonst gewöhnlichen Jagdpartieen des Hofes unterblieben bisher, und die Oper ward eben

so wenig als das Schauspiel besucht. — Da beinahe alle Fremde, welche sich theils der Kunst, Musik, oder des geselligen Vergnügens wegen des Winters in Dresden aufhalten, fehlen, so verliert die Stadt dadurch bedeutend an Lebhaftigkeit, die Bürger an Erwerb, das Ganze an Interesse. Die Einwohner der höheren Klassen stehen fast alle in fürklichen Diensten, und zittern noch immer für die Zukunft. Militäre ist sehr wenig hier, so wenig, daß die äußern Thormachen von Bürgern versehen werden müssen. An Bälle, Konzerts &c. ist gar nicht zu denken; kaum ist noch alle 3 Wochen ein Dilettanten-Konzert. In der Oper ist ein neuer Tenorist, Lhebaldi, als Filandro in Filandro und Alphonsine von Paer aufgetreten. Seine Stimme ist voll und jung, seine Manier rein, sein Vortrag aber bedarf noch sehr der Ausbildung, so wie er sich noch Mühe geben muß,

*) Eine kleine Erinnerung für diejenigen, die noch immer die Bedeutung des Titels unserer Zeitschrift nicht gefaßt haben.
D. S.

seiner Mimik mehr Ausdruck und Leben, seiner Haltung weniger Festigkeit, und sich selbst diejenige Kraft zu geben, ohne welche das Gemälde seiner Darstellungen seelenlos bleiben wird. Zudem bei der guten Aufnahme, welche er von dem Publikum erhielt, wird ein junger Mann leicht vorwärts schreiten, dem gute Beispiele täglich vor Augen stehen. Demois. Loski als Alphon sine war besonders das zweite Mal recht lieblich; ihr Spiel weder überladen noch gesucht — ein reines Leben ging daraus hervor; ihr Gesang war stellenweis vortreflich, nur ist sie nicht immer sicher, und nicht selten wird der Zuhörer durch Mißthue unangenehm in seiner Bewunderung gekört. — Ich würde Ihnen gern mehr von dem Sujet dieser Oper und der Ausführung im Ganzen sagen, aber, theurer Freund! etwas Vernünftiges läßt sich über diese Art Opera nicht sagen; daher erwarte ich die Bessern, denen wir entgegen sehen, um Ihrem Wunsch zu begegnen. Seit ich hier bin, waren drei Opera jenes Schlags; die *Testa riscaltata*, oder der *Hitzkopf*, worin Mad. Paer und Hr. Eypriani vorzüglich singen und spielen; *Una in male et una in bene*, oder *Nicht gelungen, doch gelungen*, in welcher Dem. Loski noch mehr als in der *Alphon sine* gefällt, und *Filandro und Alphon sine*; aber wer über alle drei Sujets drei Zeilen *con amore* schreiben möchte, der müßte seine Feder ja nichts bessern zu gebrauchen wissen! — Also: *Basta von der Oper.* —

Im deutschen Schauspiel sind schon 3 Trauerspiele in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit gegeben worden, nämlich: *Oktavia*, *Phädra* und *Kabale und Liebe*. Ersteres ward seit 5 Jahren erwartet, und letzteres ist noch gar nicht hier von der Franz Seldons bairischen Gesellschaft gegeben worden. Da ich das deutsche Schauspiel nur selten besuche, so wage ich mich nicht an das Beurtheilen einer Gesellschaft, die ihren Ruhm durch so viele Jahre erworben hat, sondern überlasse dies Urtheil den Kennern und Bühnenern dieser Bühne; doch läugne ich nicht, daß ich von dem Spiel des Hrn. Christ, als *Eros* in der *Oktavia*, tief im Herzen ergriffen worden bin. Das Ehrwürdige seiner Gestalt, die Redlichkeit seiner Züge, die Demuth seines Geistes bei der Hoheit seines Gefühls — alles dies erhob den Sklaven *Eros*, und wer ein Herz hatte, wünschte sich solch einen Freund! — Auch Mad. Bürger als *Eleopatra* leistete eine zweite schwierige Kunstaufgabe mit großer Kraft, und befriedigte den Geist sehr, obgleich das Herz von dem Bilde eines so teuflischen Wesens weder entzückt noch ergriffen werden konnte. In der *Phädra* sah ich einen jungen Mann, der sonst in einem Lustspiel mir eben nicht gefallen hatte, und

Lembert heißt, als *Hippolyt* ganz trefflich wahr und mit ästhetischer Feinheit auftreten. Er allein war in dieser Darstellung ganz im griechischen Geiste erhoben, und sprang wie der reinste Brillant in Glanz und Strahlenkraft hervor. Ich staunte ihn bewundernd an, und mir war, als verklärte die Kunst diesen Jünger ihrer Schule! — Auch brav, aber mehr irrdisch, gab ein Hr. Blumauer das Gemälde des *Theramens*; einzelne Stellen sprach er mit anspruchloser Wahrheit, aber der Erzählung von dem Tode des *Hippolyt* mangelte noch viel, um das zu seyn, was sie seyn muß, der vornehmste Punkt in dem ganzen Trauerspiel, welcher den Zuschauer rühren, und ohne eine Handlung zu seyn, eben so tief erschüttern muß, als es das sichtbare Bild thun würde. Hr. Blumauer verrieth überall sichtbares Studium der Kunst, ästhetische Klarheit im Vortrage, aber ihm fehlte der *Genius*; auch unterstützt ihn der Körper weder mit männlicher Kraft noch mit dem Organismus der Sprache. In *Kabale und Liebe* nenne ich, als auf mein individuelles Gefühl wirkend, abermals Hrn. Christ als *Präsident*, Mad. Bürger als *Lady Milford*, und Hrn. Döfnerheimer als *Wurm*. Der erste ist ganz im Sinn des Dichters planvoller Weltmann, ehrfüchtiges Hof-Sujet, vornehmer Hofswicht. — Die zweite ein seltenes Weib, in der der *Genius* auch dann noch wirkt, wenn die Verhältnisse des äußern Lebens sie niederzudrücken scheinen, die mit glühender Liebe im Herzen noch gegen sich selbst zu kämpfen wagt, und so der Jugend aufs neue ergeben, dem schönsten Besitz muthig entsagt; der letztere der hämischste, vollkommenste, verworfenste Schurke, den die Hölle zum Verderben der Unschuld ausspie. Alle drei Personen waren vollendete Darsteller, und in ihrer mimischen und artikulirten Sprache herrschte der Geist des Dichters in Kraft und Wahrheit. Werden Sie mir vielleicht zurufen, mein werther Freund, warum ich nichts von den Haupthelden der Stücke erwähne? so antworte ich: Ich habe Mad. Bethmann als *Oktavia* und *Phädra*, Mad. Sophie Albrecht als *Luiße* in *Kabale und Liebe* bewundert, und außerordentlich gefunden, warum denn also vom gewöhnlichen sprechen? — fein sprechen heißt nicht auch seine darzustellenden Charaktere fein auffassen — noch weniger fein wiedergeben; — wo die Manier die Gewalt der innern Kraft aussprechen soll, ist die reine Kunstausübung noch weit entfernt. Doch genug für heute; wollen Sie mehr von dem Künftigen wissen, so schreiben Sie bald

Ihrem Freunde

Alcibiades.

Abendzeitung.

Während die Zeitung für die elegante Welt und der Freimüthige, bey dem es nie weder zum rechten Scherz, noch zum rechten Ernst kam, mit einander im Krieg lebten, alle Tage sich neue Herausforderungen gaben, und im Duell, wie die Fischweiber, vor dem Publikum sich nur immer mit Koch bewarfen — schien eine Zeitung Bedärftiß zu seyn für Menschen, denen, vermöge ihrer bessern Natur, jene Gemüthsheit keinen Antheil abgewinnen konnte, und die überall, in Welt und Wissenschaft, den rechten Frieden liebten, wo es nicht das Würdige galt. — Eine solche Zeitung unternahm denn nun, mit dem Jahre 1805, die Arnoldische Buchhandlung zu Dresden, und bot sie, unter der Redaktion des als Schriftsteller nicht unbekanntem Friedrich Laun (Schulz), unter dem Namen: Abendzeitung, dem Publikum an. In Wahrheit ein vielversprechender und sinnvoller Titel! Denn welches poetische Gemüth denkt hier nicht gern den schönen Sommer-Abend mit seinen lieblichen Bildern von stillem Leben, Ruhe, Sanftheit und Friede? — Die Abendzeitung ward deshalb ein Wahlblatt vieler zarten Herzen, die sich da gegenseitig traulich zu begegnen hofften; ihre Hoffnungen wurden auch eine Zeitlang erfüllt, bis sie endlich fielen, und der schmeichelnde Sommer-Abend ernstlich sich in einen kalten schläfrigen Winter-Abend zu verwandeln anfang (*). Der Sommer war aber auch gar zu schnell verschwunden, und der Winter wurde um so unerträglicher und langweiliger, weil er ohne Zwischenzeit, den Herbst, eingetreten war, und daher die Geduld der Lebenden — was in unserm jetzigen Zeitalter ja mit Lesenden gleichbedeutend ist — bis zum Zerspringen spannte und ermüdete. Und koste Mäuler ließen sich verlauten, daß die Zeitung aufhören werde, weil Herr Laun todt sey,

*) Das Schicksal aller jener Zeitungen, die es bloß darauf anlegen, nur in den ersten Monaten ihres Daseyns in Galla zu erscheinen, in kurzer Zeit aber kaum noch so viel Puppen auf dem Leibe behalten, um sich nur nothdürftig die Schaam bedecken zu können. D. S.

und Herr Laun todt sey, weil nur Herr Schulz noch lebe. — Mit einem Worte, der einsichtsvolle Verleger sah die Nothwendigkeit ein, dem Abend einen frischen Mahler, oder andern Redakteur zu geben, und bald las man in allen Zeitungen, daß Herr Schulz wegen seinen überhäuften Geschäften (also aus eigener hoher Bewegung und freier Willkühr!) sich entschlossen habe, mit Anfang des Neujahres die Redaktion der Abendzeitung an einen Andern abzutreten; und das Publikum — applaudirte!

Ein Wort, ein Mann! Mit dem ersten Januar 1806 begann die Zeitung in einem neuen Leben, unter der Redaktion des Herrn Hartmann, eines kenntnißreichen und talentvollen jungen Mannes. Alle alte und hier und da seichte Mitarbeiter auf einmal abzuschaffen, erlaubten freilich Umstände und manche Rücksichten nicht; aber es geschah Vieles; junge, helle und kräftige Männer traten mit zum Bündniß, und wir wollen sehen, was unter solchen Auspizien aus der Abendzeitung geworden ist.

Januar 1806.

No. 1. Begrüßt mit einem Gedicht:

An den Genius des Jahres,
vom Herausgeber selbst, das, nachdem es die Gräucl und Verheerungen des Krieges im Auser fern geschildert, mit dem schuldigen Wunsch nach Frieden beschließt. Das Uebel möchte wohl lieber als im Außern, und das Allergräßlichste desselben in der innern Mitte des Menschen liegen; nach welchen Ansichten, damit das Böse und Verdorbene ausgestoßen werde, und die erlahmte Kraft sich eraffe, der Mensch freilich vielmehr blutigen Krieg rufen, als solch einen Frieden wünschen muß, wie der, so nach der Schlacht bei Austerlitz geschlossen wurde. Aber Napoleon kennt sein Zeitalter, und es ist in der Regel, daß der Höhere (was nicht bloß soviel heißen soll, als Mächtiger) die Elenden in den Staub trete.

Herbers Schriften.

Ist aber die erste Lieferung der Schriften dieses großen, würdigen Mannes, der die ganze Mensch-

heit in liebevollem Herzen trug, würdig gesprochen worden *).

Zu Campe's drittem Versuch über die Reinigung der deutschen Sprache.

Es ist keine Kunst, durch ein vorhalt ausgeführtes Zusammenstellen mehrerer Verdeutschungen zu einem verrückten Sinn, das edle deutsche Bestreben eines Mannes zu begeistern und zu bespötteln, der auch, in Rücksicht der Eigenthümlichkeit seiner Sprache, dem Deutschen gern zu dem verhelfen möchte, was er seyn sollte. Sind auch diese patriotischen Verfassungen — welche der bescheidene, ehrenvolle Verfasser selbst für nichts anders ausgiebt — nicht immer geglückt, so verdienen sie doch keine Mißhandlung dieser Art; viele bessere Verdeutschungen hat ja doch das Vaterland, in der Aufnahme und dem Gebrauche von unsern ersten und besten Schriftstellern, mit Dank anerkannt. Solche aufgeblasene Leute möchten freilich von so etwas Dankenswerthem nicht leicht zu überzeugen seyn, die es für verdienstlicher, und mithin der Menschheit nützlicher halten, über Griffe an alten Basen und dergleichen ganze gelehrte Kommentare mit erdrückenden Citaten zu schreiben, als sich warm für eine Sache zu interessiren, die unsrer Zeit näher liegt, und aus dem Herzen des Vaterlandes erwächst.

No. 2. Ungedruckte Briefe v. J. Müller und Gleim.

Sind jetzt in der durch Körte veranstalteten Sammlung unter mehreren Andern zu lesen.

Der Baumeister.

Ein braves Gedicht v. Friedrich Kind, welches das rechte Maas der Kräfte anschaulich macht.

Kirchenmusik.

Der Geist dieser Musik ist tief erfaßt und in seinem Elemente, der Religion, begründet.

Musikalisch, deklamatorische Gedächtnisfeier.

Zum Andenken des verewigten Schiller, von Mad. Würger und dem Fräulein aus dem Winkel. Davon ist schon zu seiner Zeit in der Georgia Erwähnung geschehen.

No. 3. Siebt die in dem eben erwähnten Declamatorium vorgetragene Apotheose Schillers als Prolog; seht gedachte Aufsätze: Kirchenmusik und * E. Revisionsblatt No. 4.

Gleims Betteswechsel fort, und will, unter dem Titel:

Theatergeschichte des 16ten Jahrhunderts,

aus einem Anhaltungs schreiben der Kantorei der Stadt Grimm (von 1599) beweisen, daß unsere Trauer- und Lustspiele geistlichen Ursprungs seyen.

No. 4. Enthält eine Anzeige des neuesten Verlags der Ritterschen Kunsthandlung, die an und für sich nicht außer ihrem Plaze wäre, wenn sie den Umfang einer Anzeige, durch weitläufige und sentimentale Beschreibungen der Gemälde, die wir geschaut seyn wollen, nicht überschritte, und von dieser Seite unnütz würde.

Zu scharfsichtig.

Eine ganz gewöhnliche prosaische Erzählung, deren Erfindung eben nicht scharfsichtig ist.

Blinde Liebe.

Original, Lustspiel von Kogebue. Theater, Aufführung. Wenn Hr. Kogebue das Wort Original nicht bloß zum Spaß — und der Mann spaßt niemals! — zu seinem Lustspiele gesetzt hat, so wird er uns erlauben, daß wir darunter original schlecht verstehen, welchen Charakter des ganzen Lustspiels er dann in der Person des Baron Qualm hinlänglich ausgesprochen haben möchte. Mehr Zusammenhang würde jedoch dies Nachwerk erhalten haben, wenn Hr. K. den Charakter der jungen Wittwe von Mellingen in den einer alten, mann lustigen und eiteln Kokette umgewandelt hätte. — Das Lob der Darstellung gilt.

Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz.

Wonnat April 1806.
(Bechluss)

Nr. 23. Literatur. Rezension der Schrift: Spanen. Eine Sammlung zerstreuter Aufsätze, herausgegeben von E. N. Buchholz und J. Spangenberg, von Herrn G. M. selbst; mit einem Ausfall auf den Professor Buchholz, wie gewöhnlich absprechend und oberflächlich.

Madame Tiquet. Der Anfang einer Kriminalgeschichte von Herrn von Kokebue.

Nicht-politische Zeitung Nr. 23. Noch immer von Dresden und Herrn Heusingers Vorlesungen, diesmal mit Rücksicht auf Herrn Merckels Streckenpferd: Salls Schädellehre.

Aus St. Petersburg etwas vom Theater. Kunstnachrichten aus Prag, ferner ein Paar Worte über Luthers Denkmal, und eine Berichtigung aus Bayern.

Nr. 24. Herr G. Merkel rezensirt: Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Carlies Merkel. Etlch bei Peter Hammer 1806.

Er hat allerdings recht, wenn er dies Buchlein nicht lobt, und es hätte freilich etwas von Dofferes, Wahres und Witziges über sein literarisches Treiben gesagt werden können.

Der Herausgeber und Sammler dieser Testimonia hat darin hampftätlich gefehlt, daß er nur diejenigen Sarcasmen und Witzlein abdrucken lassen, die eine gewisse Schale über den Herausgeber des Freimüthigen ins Publikum ausgehen ließ, und nicht auch das zusammengetragen, was andere sehr achtbare Männer über ihn geurtheilt, und wie er in andern kritischen Journalen, z. B. in den Literatur-Zeitungen und der allgemeinen deutschen Bibliothek rezensirt worden ist. Da selbst die entgegenstehenden Partien in der literarischen Welt Herrn einstimmtig gewesen sind, so würde dies sehr viel dazu beigetragen haben, ein richtiges Urtheil daraus ziehen zu können.

Dergleichen Rezensionen haben in dem Freimüthigen sonst immer die Ueberschrift: Literatur. Diesmal ist diese Ueberschrift weggeblieben, ob wegen des Gegenstandes oder der Behandlung, bleibt unentschieden.

Madame Tiquet. Schluß dieser Kriminalgeschichte, die angenehm erzählt und in psychologischer Hinsicht der Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist.

Minerva und Diana. Ein Gedicht des Herrn Friedrich W., von dem sich nichts Gutes und nichts Böses sagen läßt.

Nicht-politische Zeitung Nr. 24. Meldet aus Berlin, daß auf des Königs Majestät Befehl am Schillers Sterbetag die Braut von Messina gegeben, und die ganze Annahme des Erben des Dichters übersendet werden soll.

Eine gewöhnliche Nordgeschichte aus Englischen Blättern, und die Fortsetzung der Kunsts nachrichten aus Prag, unter dem vortheilhaften Anhangeschild: Kunstansichten. Endlich den Schluß des ermüdenden Briefs aus Dresden von Herrn Heusingers Vorlesungen. Nachricht von zwei Landschaften von Herrn Richter, und aus Halle von einigen für das Studium der Medizin vortheilhaften Einrichtungen auf der dortigen Universität.

Nr. 25. Herr Hofrath Böttiger hat eine Probe seiner archäologischen Vorlesungen eingesandt, die der Herausgeber mit einem Schreiben des Verfassers an ihn abdrucken läßt. Es ist nur der Anfang einer Vorlesung in der bekannten Manier, aus der sich ein mühsames Streben ausspricht, Gelehrsamkeit mit Eleganz zu amalgamiren.

Nicht-politische Zeitung Nr. 25. Aus Berlin der Abdruck des Avertissements des Direktors vom Nationaltheater, Herrn Bffland, daß derselbe in eigener hoher Person das Geld für die Einlassbüchler zur Aufführung der Braut von Messina, für die Schillerschen Erben, in Empfang nehmen und quittiren wird.

Ein Gemengel von Nachrichten aus französischen Blättern, aus Dresden etwas von Musik, aus Leipzig von einem Passions-Orato-

Senat May 1806.
Nr. 86 — 95.

Nr. 88. Fortsetzung der Böttigerschen Vorlesung:

Wovon und der athletische Kreis.

Nicht-politische Zeitung Nr. 88. Aus
Breslau. Etwas über das Deklamatorium der
Madame Bürger, und aus Weimar, überhand
durch einander, was man an einem Bekannten
schreibt, dem man gerade nichts Interessanteres zu
schreiben weiß.

Revisionsblatt für Georgia.

1806.

No. 29.

Aus Halle. Ein Bericht über das allda am 7ten Juny von Wap. Bürger gegebene Declamatorium. — Gegen alle Erwartung hat diese Dame sowohl im Freimüthigen, als auch in diesem Blatte, in diesem Jahre Gnade gefunden, was dem stillen Beobachter um so mehr befremden muß, als noch im vorigen Jahre gerade diese beiden Flugschriften derselben eben nicht sehr hold gewesen. Indessen gereicht es dem Verstand der Wap. Bürger zur großen Ehre, sich selbst an diesen Blättern die schönste Satisfaction genommen, d. h., Mittel und Wege gefunden zu haben, wodurch sie sich zunächst die Zeit f. d. e. W. verbindlich gemacht, und dadurch dieselbe dahin bewogen hat, daß sie wenigstens nichts zu ihrem Nachtheile, vielmehr nur zu ihrem Lobe sagen dürfe, und dadurch ihrer auf sie im vorigen Jahre gethanen lieblosen Ausfälle wegen stillschweigend sich selbst sowohl Lügen strafe, als öffentlich sich lächerlich mache; und das von Rechts wegen.

Aus England. So viel, als aus englischen Blättern zum Lückenbäßer brauchbar gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)